

Neue Zürcher Zeitung

Wie Alain Geiger seine Karriere und den Servette FC retten will

Es ist kein einfaches Umfeld, das Alain Geiger als Trainer in Genf antrifft. Aber überraschender ist, dass der Klub sich – wenn auch nach mehreren Absagen – an ihn erinnert hat.

Nicola Berger, Genf 30.7.2018



Alain Geiger. (Bild: Laurent Gillieron / Keystone)

Es war am 24. Mai, als Alain Geiger wie aus dem Nichts als Trainer des Servette FC vorgestellt wurde. Der Walliser hatte sich schon im Februar nach der Entlassung des Bosniers Meho Kodro auf die Stelle beworben, aber nie eine Antwort erhalten. Im Mai griff er zum Telefon, fragte nach – und eine Woche später hatte er die Stelle. Was vermutlich auch etwas über das Management dieses Vereins aussagt, das in vielerlei Hinsicht unorthodox operiert: Der Klub führt eine Art Vendetta gegen die Berufsgruppe der Spieleragenten, nachdem mit Christopher Lungoyi (Porto), Becir Omeragic (FC Zürich) und Lorenzo Gonzalez (Manchester City) mehrere Talente den Klub im Clinch verlassen haben.

Servette zahlt darum aus Prinzip keine Vermittlungsprämien für neue Spieler. Und bei den Trainings der Nachwuchsteams sollen Sicherheitsmitarbeiter die Talente gegen die Agenten abschirmen, was bei den Kommunikationsmöglichkeiten im Jahr 2018 schon fast rührend wirkt. Es ist kein einfaches Umfeld, in dem Geiger, 112 Länderspiele, da gelandet ist. Aber überraschender war, dass der Klub sich – wenn auch nach mehreren Absagen – an ihn erinnert hat.

Das Karussell hatte Geiger, von 2003 bis 2004 erfolgloser Trainer der Grasshoppers, längst abgeworfen; 2009 hatte er zum dritten Mal Xamax trainiert, ehe er durch Afrika tingelte. Nirgendwo blieb er länger als ein Jahr, seit Mai 2016 war er arbeitslos; zuletzt betreute er einmal pro Woche Junioren für den kantonalen Freiburger Fussballverband. In der Schweiz galt er auch wegen der Verbindung zu seinem Bruder Nicolas, einem umstrittenen Agenten, der in Frankreich wegen Ungereimtheiten bei Transfers schon vor Gericht stand, als schwer vermittelbar.

Der NZZ diktierte Nicolas Geiger 2002, Afrika gehöre die Zukunft des Fussballs, die «athletische Überlegenheit der Schwarzen» sei «naturegegeben». Er transferierte mit Vorliebe afrikanische Fussballer, seinem Bruder vermittelte er einst die senegalesischen Nationalspieler Papa Bouba Diop und Henri Camara nach Neuenburg. Auch Alain Geiger hat ein gewisses Flair für den Kontinent, er sagt, die Odyssee durch Algerien, Marokko und Ägypten habe ihn reifer gemacht. Geblieben ist ihm ein Satz, den er oft hörte: «Ihr Schweizer habt die Uhren. Aber wir Afrikaner haben die Zeit.»

Auf Servette gemünzt, ist nicht klar, wie viel Zeit Geiger hat, trotz einem Zweijahresvertrag. Der Klub hat sich nach fast 15 Jahren Chaos unter der Führung des Genfer Unternehmers Didier Fischer und alimentiert von der Hans-Wilsdorf-Stiftung stabilisiert und kennt keine finanziellen Sorgen mehr. Doch sportlich trat der 17-fache Meister zuletzt an Ort, trotz dem mit Abstand grössten Budget der Challenge League betrug der Rückstand auf den Aufsteiger Xamax 2017/18 23 Punkte.

Von der Promotion mag Geiger derzeit nicht sprechen, er sagt, man müsse erst die Hinrunde abwarten, bevor man Ziele definieren könne. Vielleicht ist das vernünftig, bestimmt ist es aber schwierig, vom notorisch fordernden Genfer Publikum nach der lamentablen Vorsaison abermals Geduld einzufordern. Für Geiger dürfte Servette die letzte Chance im Schweizer Profifussball sein, 38 Jahre nachdem er als Spieler nach Genf gewechselt ist. Mit der noblen Adresse von damals hat Servette nicht mehr viel gemein, aber Alain Geiger sagt, es sei immer noch ein grosser Klub, das sei einfach ein bisschen in Vergessenheit geraten. Der Mann spricht aus Erfahrung.